

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 16 (1940-1941)

Heft: 16

Artikel: Von der Ausbildung schweizerischer Infanterie [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Ausbildung schweizerischer Infanterie

(Fortsetzung und Schluß.)

Kleinkrieg.

Neben den wichtigsten Kampfarten des Angriffes und der Verteidigung, neben Sicherung und hinhaltendem Widerstand enthält die neue Ausbildungsvorschrift erstmals auch Weisungen über den Infanteriekampf unter besonderen Verhältnissen. Da werden der Kampf um Höhenkuppen, Ortskampf («Ortskampf ist Nahkampf»), Waldkampf, Verhalten bei Dunkelheit, Verfolgung, Rückzug und Kleinkrieg in ihren Besonderheiten dargestellt und behandelt. Die Diskussionen, die vor etwa Jahresfrist um das Thema «Kleinkrieg» entbrannten, lassen es wünschenswert erscheinen, auf die Auffassungen der neuen Ausbildungsvorschrift und damit der Armeeleitung näher einzugehen. «Zum Kleinkrieg gehören die Unternehmungen, die von selbständigen Abteilungen im Rücken des Gegners, auf dessen offenen Flanken oder auf Nebenkriegsgebiet ausgeführt werden.» Stets aber handelt es sich bei diesen Abteilungen, die den Kleinkrieg führen, um Abteilungen des Heeres. Es sind ausgeschiedene Truppenteile der Feldarmee oder Teile von Grenzschutztruppen, deren Aufgabe erfüllt oder durch die Kriegsergebnisse dahingefallen ist. Die Abteilungen können aus der Bevölkerung verstärkt werden; Führung und Kern solcher Abteilungen stellt aber immer die Armee. Kennzeichnend für die Abteilungen des Kleinkrieges ist ihre große Selbständigkeit. Sie erhalten von der Heeresleitung nur allgemeine Weisungen und befinden sich in der Regel nur in loser Verbindung mit der Armee. «Der Zweck des Kleinkrieges ist, dem im Land eingebrochenen Gegner die Kriegsführung zu erschweren, seine Truppenbewegungen zu stören und seinen Nachschub zu unterbinden, Unsicherheit und Furcht hinter der Front hervorzurufen, Kräfte abzulenken und zu zersplittern. Zu diesem Zweck werden Drahtverbindungen des Gegners vernichtet, Eisenbahnschienen und Brücken zerstört, Straßen gesperrt, Ueberfälle auf Stäbe und Truppen hinter der Front im Marsch und in der Unterkunft, Straßenüberfälle auf Motorfahrer und an-

dere Uebermittlungsorgane ausgeführt, Transportkolonnen und Depots von Munition und Verpflegung vernichtet.»

Von der Mithilfe der Bevölkerung erwähnt das Reglement außer der bereits erwähnten Verstärkung der militärischen Abteilungen noch die Lieferung von Verpflegung, Warnung und Verbergen des Detachementes, Täuschung des Gegners. Jugendliche aus der Bevölkerung können der Truppe als geeignete Späher ständig angegliedert werden. Merkmale dieses völkerrechtlich anerkannten Kleinkrieges sind Organisation und militärische Führung, im Gegensatz zum ungezügelten Francotirleurkrieg eines jeden Waffenbesitzers nach Lust und Laune, der letzten Endes wirkungslos bleibt.

Flieger und Kampfwagen.

Im Gegensatz zu früheren Reglementen ist für die neuen Ausbildungsvorschriften charakteristisch, wie überall in Organisation und Gliederung, Ausbildung und Führung die Gesichtspunkte des Fliegerschutzes und der Fliegerabwehr, des Kampfwagenschutzes und der Kampfwagenabwehr zur Geltung kommen. Dabei werden offensichtlich bereits Erfahrungen aus den Kriegen in Abessinien und Spanien verwertet.

Grundsätzlich verlangt das Reglement: «Gegen Luftaufklärung des Gegners und gegen Fliegerangriffe muß die Führung bei Tag und bei Nacht überall die möglichen und notwendigen Maßnahmen des Fliegerschutzes treffen.» Die besondere Vorschrift «Fliegerabwehr» macht jede Truppe in allen Lagen für die Fliegerabwehr mit den eigenen Waffen selbst verantwortlich, auch dann, wenn eine andere Kommandostelle bereits Mittel zur Fliegerbekämpfung eingesetzt hat. «Es ist grundsätzlich jederzeit mit überraschendem Auftauchen feindlicher Luftverbände und mit plötzlichen Luftangriffen zu rechnen. Die Fliegerabwehr ist daher immer weit vorausschauend zu organisieren.» Auch für den Fliegerbeobachtungsdienst haben die Kampftruppen selbst zu sorgen. An Mitteln für die Fliegerabwehr besitzen die

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes
(32. Fortsetzung.)

Diese aber hatte den Ruf schon vernommen und zwei Sanitätssoldaten eilten mit der Tragbahre herbei. Mit fiebrigen Händen machten sie dieselbe bereit und hoben Fredy, dem die Glieder nur so vom Leibe hingen, sorgsam darauf. Hoch rannte ans Telefon, riß den Hörer von der Gabel. Das Kommando meldete sich.

«Hier Wachtmeister Hoch. Ein Soldat meiner Gruppe ist beim Sprengen verunglückt. Ich glaube, er ist tot. Der Arzt soll sofort kommen.»

Wenige Minuten später stand der kleine Major in Begleitung der Aerzte und anderer Offiziere im Stollen. Der Major ließ sich von Hoch den Hergang der Sache berichten, während sich die Aerzte um Fredy mühten.

«Tragt ihn ins Krankenzimmer hinüber, aber sorgsam», befahl Hauptmann Wyß, der Bataillonsarzt. Dann wandte er sich an den kleinen Major und sagte leise: «Da ist nicht mehr viel zu helfen.»

«Tut, was möglich ist», gab der Major zurück. Die beiden Sanitätsoffiziere nahmen Stellung an und folgten der Bahre. Die Kunde dieses Unglücks verbreitete sich rasch im Dorfe.

Ueberall standen die Soldaten und Dorfbewohner beisammen und erzählten, was sie wußten. Drinnen im Stollen aber ging die Untersuchung vor sich. Aber die Soldaten waren kaum imstande, richtige Auskünfte zu geben. Sie blickten ganz verstört vor sich, denn ihr Inneres war erschüttert.

Ruedi saß auf einem Stein, den Kopf in die Hand gestützt. Die heftigsten Selbstvorwürfe durchtobten seine Brust. Er hatte Fredy in den Tod getrieben. Er hatte mit ihm gestritten und ihm das böse Wort entgegengeschleudert. Er konnte vielleicht nicht wieder gutmachen, was er verschuldet. Vielleicht sah er Fredy nie wieder.

Drüben im Krankenzimmer standen die Aerzte flüsternd beisammen vor Fredys Bett.

«Die Augen sind dahin, der Brustkorb eingedrückt», sagte Hauptmann Wyß zu seinem Assistenten, dem dicken Leutnant Grüebler. Dazu noch eine Reihe von Knochenbrüchen. Hoffentlich stirbt er ohne zum Bewußtsein zu kommen. Es wäre ein Glück für ihn.»

Ein Stöhnen aus Fredys Mund ließ ihn verstummen.

«Wo bin ich?», kam es schwach von Fredys Lippen.

«Hier im Krankenzimmer. Aber liegen Sie ganz ruhig, Gefreiter Rüegg.»

«Herr Hauptmann Wyß?»

Ja, Rüegg, ich bins.»

«Der unglückselige Schuß. Ich weiß es, ich bin ganz allein schuld... ganz allein... Herr... Herr Hauptmann.»

Kampftruppen schwere Maschinengewehre auf Fliegerabwehrstützen und laffettierte Lmg, sodann auch andere leichte und schwere Maschinengewehre auf behelfsmäßigen Stützen und schließlich gegen Tiefflieger auch das zusammengefaßte Karabinerfeuer eines Zuges. Zu ihrem Selbstschutz gegen angreifende Flieger sind aber auch Stäbe, Batterien, Bautruppen, Nachschubkolonnen für Munition und Verpflegung mit dem laffettierten Lmg ausgerüstet.

In bezug auf die *Kampfwagenabwehr* bestimmt das Reglement, in der Verteidigung seien alle der Kampfwagenabwehr und der Trennung von Kampfwagen und Begleitinfanterie dienenden Maßnahmen am dringlich-

sten. Nötigenfalles seien anderweitige Nachteile zunächst in Kauf zu nehmen. An panzerbrechenden Mitteln verfügt das Bataillon heute über zwei 4,7-cm-Infanteriegeschütze, die nötigenfalles verstärkt werden können aus der motorisierten Jk-Kompanie der Division. Das Reglement lehrt aber auch die Bekämpfung von Kampfwagen aus dem Hinterhalt und aus der Nähe mit behelfsmäßigen Kampfmitteln, wie Bündel von Handgranaten, Benzin und andern Brandmitteln, oder durch gutgezielte Schüsse auf die Sehschlitzte. Daß selbst mit so primitiven Mitteln einzelne Kampfwagen unschädlich gemacht werden können, haben die Kriege in Spanien und Finnland gezeigt.

Altschweizerisches Geschützwesen

Dr. phil. E. A. Geßler, Zürich 7.

(Fortsetzung.)

Die ältesten noch in der Schweiz vorhandenen Rohre stammen aus der Zeit um 1400. Es sind Steinbüchsen, kleine Bombarden, mörserartige Rohre zum flachen Bogenschuß. Sie sind noch roh und primitiv gearbeitet, von Schmiedeisen; eiserne Längsschienen wurden mit breiten Querstreifen und Ringen faßdaubenartig zusammengeschweißt und mit breiteren und schmäleren Querringen verstärkt. Sie bestanden aus zwei miteinander verbundenen Teilen, aus der Kammer, die ein bedeutend kleineres Kaliber auswies und in welche die Pulverladung kam, sowie aus dem Flug, in den die Kugel geladen wurde. Diese Geschützrohre waren auf einer Blocklafette eingelassen, die entweder mit Rädern versenkt, fahrbare gemacht wurde, oder aber als Stellungsgeschütz auf einen Bock zu liegen kam. Gleichzeitig mit dieser Art von Steilfeuergeschützen finden wir Flachbahngeschütze; sie wurden nach dem gleichen System wie die vorigen als «Ringgeschütze» aus Schmiedeisen gefertigt, das Rohr war gleich weit innen, ohne Kammer und Flug. Die Lafettierung war die gleiche. Neben dem Vorderlader trat bereits gleichzeitig der Hinterlader auf. Obwohl der Vorderlader einen sichereren Schuß gestattete, konnte mit dem Hinterlader eine erhöhte Feuergeschwindigkeit erzielt werden, indem mehrere Ladekammern nach Abgabe des Schusses zur Ergänzung be-

reit lagen. So sind diese beiden Geschützgattungen bei ihrem Aufkommen nebeneinander hergegangen. Der Hinterlader wurde auf gleiche Weise in die Blocklafette eingelassen, hingegen blieb ein Spielraum für die Kammer frei, die mit der Ladung an das Rohr gepreßt wurde; die Kammer griff zur Abdichtung der Pulvergase entweder über das Rohrende, oder umgekehrt das Rohrende über die Kammer. Durch Keile wurden die beiden Stücke aneinandergepreßt und dadurch die Abdichtung, «Liderung», hergestellt. Die primitiven Stücke dieser Art stammen aus der ersten Hälfte bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts. Je nach dem Kaliber der Rohre wurden Stein- und Bleikugeln verfeuert; man nannte sie Stein- oder Lotbüchsen.

Das Eisen als Rohrmaterial hat schon am Ende des 14. Jahrhunderts in der Bronze einen gleichwertigen Gegner gefunden, wie uns die urkundlichen Quellen beweisen. Während einsteils die Belagerungsgeschütze immer mächtigere Dimensionen annahmen, wuchsen auf der andern Seite die Feldgeschütze in die Länge. Die langen Rohre der «Feldschlangen» konnte man aber nicht mehr auf eine Blocklafette montieren, daher erfand man eine neue Art, die sogenannte «Burgunderlafette». Bei dieser liegt das Rohr fest in einem Obergestell, der «Lade», die mittels eines Scharniers mit dem Unter-

«Regen Sie sich nicht auf Rüegg, seien Sie ganz ruhig, jede Aufregung schadet Ihnen.»

«Mir kann nichts mehr schaden, Herr Hauptmann. Ich habe wohl gehört, was sie vorhin sagten. Aber es ist gut so. Mir ist der Tod kein Fremder. ... Ich habe ihn oft gesehen. ... Er ist der Erlöser von allen Leiden... nein... ich fürchte ihn nicht.»

Röchelnd ging Fredys Atem und Blut lief aus seinem Munde.
«Herr Hauptmann ... eine Bitte.»

«Ja, Rüegg?»

«Sieht man... ich meine ein Fremder, der in dieses Zimmer kommt, meine Verwundungen?»

«Nein... wir haben sie verbunden, so gut wir konnten. Das Krankenauto wird bald kommen und Sie abholen in das Spital.»

«Ich... brauche keinen... keinen Spital mehr. Aber lassen Sie Kanonier Gerber rufen... Ich... ich habe ihm noch einiges zu sagen.»

Auf den Befehl des Bataillonsarztes eilte ein Sanitätler in den Stollen hinaüber, Ruedi zu rufen. Atemlos kam Ruedi und Hauptmann Wyß erwartete ihn an der Treppe.

«Herr Hauptmann. Kanonier Gerber. Sie haben mich rufen lassen.»

«Ja, Rüegg wünscht Sie zu sprechen.»

«Wie geht es ihm?»

«Er wird nicht mehr lange leiden müssen und es ist gut, wenn er sterben kann.» Damit führte er Ruedi in das Zimmer,

in dem Fredy auf dem einfachen Feldbett lag. Eine Wolldecke verhüllte seinen verstümmelten Körper und der Kopf lag in einem dicken Verband. Aber keine Augen schauten mehr daraus hervor, nichts als Mund und Nase. Ruedi mußte alle Kraft zusammennehmen, um nicht laut aufzuheulen, als er seinen Kameraden sah. Der Arzt beugte sich über das Bett und sagte leise: «Gefreiter Rüegg, Ihr Kamerad ist da.»

Mühsam versuchte Fredy den Kopf zu drehen nach der Richtung, wo er Ruedi vermutete und sagte leise: «Ruedi... bist Du da?»

«Ja, Fredy, aber bleibe nur ruhig liegen, mache Dir nicht noch mehr Schmerzen.»

Leise winkte der Bataillonsarzt seinem Assistenten, und lautlos gingen die beiden hinaus.

«Schmerzen... Schmerzen...», stöhnte Fredy. «Ich habe in meinem Leben zuviel Schmerzen erlebt, als daß ich sie noch spürte.»

«Und ich habe Dich beleidigt, Fredy, und Dir weh getan heute, als wir stritten. Ich könnte mir die Zunge abbeißen für das üble Wort, das ich Dir im Zorne zurief. Verzeihe mir, wenn Du kannst.»

«Ich... ich habe Dir nichts zu verzeihen, Ruedi... Wir alle sind Menschen mit Fehlern. Sprich nicht mehr davon.»

«Aber das Sprechen schadet Dir sicher, Fredy, soll ich nicht später kommen?»

(Fortsetzung in Nr. 18.)